Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 2 (1937-1938)
Heft: 3

Artikel: Von unserer Salzversorgung in früheren Jahrhunderten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859638

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von unserer Salzversorgung in früheren Jahrhunderten.

Wir sind es heute gewohnt, und es scheint uns selbstverständlich, dass wir jedesmal, wenn unser Salzfass leer ist, dasselbe in unserm Dorfe wieder nachfüllen lassen können. Und wir denken weiter nichts dabei und finden es ganz in der Ordnung, dass die Rheinsalinen Jahr um Jahr über 700,000 Doppelzentner Salz hervorbringen. Als im Laufe dieses Sommers die Saline Schweizerhalle ihr hundertjähriges Bestehen feierte, da wird sich vielleicht der eine oder andere gefragt haben: «Ja, woher hatten denn unsere Altvordern vorher das Salz genommen, um ihre Suppe und den Brei zu würzen?» Die sich solches fragten, waren nicht die Dümmern, denn die Frage ist berechtigt.

Vor der Entdeckung der Salzlager am Rhein durch den deutschen Bergbaufachmann Karl Christian Friedrich Glenck hatten die verschiedenen Kantonsregierungen ihre liebe Not und grosse Sorge, mit ausländischen Salzwerken günstige Lieferungsverträge abzuschliessen und bei benachbarten Fürsten gute Zollbedingungen zu erwirken.

Ganz besonders schwierig gestaltete sich die Salzbeschaffung im Mittelalter. Damals hatte ein Stadtrat nicht nur zu sorgen, dass immer genügend Holz, Eisen und Korn vorhanden war, sondern auch dafür, dass der Salzvorrat nie ausging. So war es auch im alten Basel. Es war die Aufgabe des Salzmeisters und der 3 Salzherren, die Salzkästen des Salzhauses stets mit hinreichendem Vorrat zu versehen. Das Basler Salzhaus stand an der Schifflände, weil das meiste Salz auf dem Wasserwege in die Stadt gelangte. Seit dem Jahre 1373, da die Stadt vom Bischof den Zoll und das Münzrecht erworben hatte, bildete der Salzhandel eine schöne Einnahmequelle für die Stadt. Denn die fremden Salzhändler mussten zuerst an der Grenze das kostbare Mineral verzollen, bevor sie es in der Stadt verkaufen durften. Sie werden es aber teuer genug verkauft haben, denn die Herbeischaffung auf den weiten Wegen war umständlich: Da kam Salz vom Niederrhein rheinaufwärts, von Reichenhall in Schwaben über den Bodensee und rheinabwärts, von Schaffhauser Schiffern befördert. Noch beschwerlicher war die Salzfuhre aus Hall im Tirol oder gar für das Meersalz von Chioggia bei Venedig. Das wurde mit Saumtieren über die Berge geschafft bis an die bequemere Wasserstrasse des Rheins. Vom 15. Jahrhundert an kam dann noch Salz aus Burgund und Lothringen nach Basel.

In jenen kriegerischen Zeiten war es nicht immer gewiss, ob die Salztransporte auch wirklich ihr Ziel erreichten. Wir begreifen es darum, dass Basel gerne einen eigenen Salzbrunnen besessen hätte und zu diesem Zwecke im Jahre 1442 im Amt Waldenburg nach Salz graben liess, allerdings ohne Erfolg.

In ähnlichen Nöten steckte Bern. Zu Beginn des Schwabenkrieges zog eine bernische Kriegerschar in die Freigrafschaft, eroberte ein grosses Gebiet, nahm die Leute ins Bernische Burgrecht auf. Zudem verlangten die Eroberungslustigen, dass ihnen der Salzbrunnen von Saint Hippolyte zur Benützung überlassen werde.

Mit Hilfe der Städte Basel, Solothurn und Freiburg suchte nun Bern dort eine Salzsiederei einzurichten. Zwei Handwerker von Basel und Bern schmiedeten eine mächtige Salzpfanne, Freiburg lieh zur Sicherheit gegen Ueberfall eine Handbüchse, und Werkmeister von Basel und Solothurn leiteten die Arbeiten. Dienstfertig ritten die Basler Ratsboten hin und her, von Stadt zu Stadt, und zu fremden Fürsten, die den Salzbrunnen für sich beanspruchen wollten. Und sie suchten nach einem Meister, der sich aufs Salzsieden verstehe.

Das Salz kam teuer zu stehen. Im Herbst 1504 langten die ersten Ladungen davon in Solothurn und Basel an. Es war wenig genug. Man hoffte auf weitere Ausbeute und liess durch Zimmerleute in der Kirche von Sulz für jeden der vier Orte einen Salzkasten aufstellen. Dort sollte das Salz vor Diebeshänden sicher sein. Als dann aber die Vertreter von Solothurn und Freiburg heimlicherweise mit Burgund Beratungen abhielten und grosse Salzgeschenke annahmen*), kam das Unternehmen ins Wanken. Zudem hatte man eingesehen, dass der gemeinsame Betrieb des Salzwerkes durch vier Republiken viel zu umständlich und kostspielig war. Eine Abfindungssumme in Geld und die Zusicherung billiger Salzlieferung aus Burgund musste die vier Städte über den Verlust des Salzbrunnens hinwegtrösten.

Die Abhängigkeit der Eidgenossenschaft vom Ausland in Bezug auf ihre Salzversorgung war den Nachbarn wohl bewusst. Sie spielte in politischen Abmachungen und beim Abschluss von Verträgen oft eine wichtige Rolle und wurde von den Nachbarn gerne als wirksames Schreck- und Druckmittel gebraucht, beziehungsweise m i s s braucht. Zwei Beispiele mögen dies zeigen:

Während des dreissigjährigen Krieges hatten die Basler Mühe, immer genügend Salz herbeizuschaffen. Ihre Salzfuhren aus Lothringen und Bayern wurden oft überfallen und ausgeraubt. Es nützte nichts, dass auf den Salzfässern der Baselstab eingebrannt war, oder dass die Salzhändler Begleitbriefe vom Bürgermeister auf sich trugen. Diese Not der Basler suchte sich der Kurfürst Maximilian von Bayern zu nutze zu machen. Durch einen Kupferstecher aus Frankfurt hatte er von einem Altarbild des berühmten Kunstmalers Hans Holbein erfahren, das in acht Teilbildern die Leidensgeschichte Christi darstellt und zu Basel im Rathause als kostbarer Schatz gehütet wurde. Der Kurfürst, ein Kunstliebhaber, schickte einen Unterhändler nach Basel und liess durch ihn der Stadt vom besten bayrischen Salz im Wert von 20,000 Talern anbieten für den Fall, dass die Basler gesonnen wären, ihm dagegen die Holbein'sche Passion abzutreten. Wohl wurde der Bote freundlich aufgenommen und gastlich bewirtet; aber die Stadtväter hatten trotz aller Bedrängnis den Mut, dem Gesandten eine Absage auf den Heimweg mitzugeben. So blieb das Kunstwerk der Basler Kunstsammlung erhalten und bildet noch heute eine Zierde derselben.

Ganz besonders verstand es Frankreich, sich die Schweiz mit dem Salz in Abhängigkeit zu erhalten. Als im August 1798 unser armes, von den Franzosen heimgesuchtes Land mit Frankreich einen Allianz-

*) Regelmässige Salzgeschenke an einflussreiche Persönlichkeiten der Schweiz wurden auch zu andern Zeiten als politische Hilfsmittelchen gebraucht, z. B. von Spanien. (Hist. biogr. Lexikon der Schweiz, Bd. VI., S. 24.)

vertrag abschloss, musste es sich verpflichten, Frankreich jährlich 250,000 Zentner Salz abzukaufen.

Die Basler Untertanen auf der Landschaft mussten ihr Salz an den Salzkästen in Liestal, Waldenburg und Gelterkinden kaufen. Sie durften es zwar auch in der Stadt holen, mussten aber dort mehr bezahlen dafür als die Stadtbürger. In bösen Zeiten, z. B. am Anfang des Schwabenkrieges, musste jeder sein Salz für ein ganzes Jahr voraus kaufen. Immer und immer wieder klagten die Bauern über hohe Salzpreise, so auch, als im Jahre 1525 die Untertanen allerlei Beschwerden gegen die Stadt vorbrachten. Es wurde ihnen dann erlaubt, auch mit andern Geldsorten als nur mit Basler Münze zu bezahlen.

Viele der Unzufriedenen halfen sich, indem sie Salz über die Grenze schmuggelten, die Sissacher und Diegter aus Rheinfelden und von Aarau her, die Hinterländer aus dem Solothurnischen — noch heute heisst ein Fussweglein im Ziefner Holzenberg «Kunterbandewägli» = Schmugglerweg. Um dem Schmuggel zu wehren, richtete die Obrigkeit auch in Buckten und Lupsingen noch Salzkästen ein und liess die Untertanen schwören, nur aus den Salzmagazinen der «Gnädigen Herren» zu kaufen. Als das Salzamt auch in Reigoldswil noch eine Salzverkaufsstelle einrichten wollte, riet der Waldenburger Salzmeister davon ab; denn — so meinte er — «ehrliche und wohlhabende Leute kauften ihr Salz allezeit bei den obrigkeitlichen Kästen; diese möchten sein, wo sie wollten, was aber liederliche und heillose Leute seien, die werden, man möge Kästen aufrichten, so viel man wolle, dennoch heimlicherweise an fremden Orten Salz holen.»

Es gab auch Stadtbewohner, die aus dem Salzhandel zu gewinnen suchten. Sie kauften mehr Salz, als sie brauchten, und trachteten, es in der Landschaft teurer zu verkaufen. Sie wurden aber hart gebüsst. Den strafenden Arm der Gerechtigkeit bekam auch die Salzkrämerin Elsbeth Dürringerin von Leimen zu spüren. Nachdem sie im Münchensteiner-Amt auf verbotenem Hausieren mit Salz ertappt worden war, wurde sie mit einem auf die Brust gehefteten Salzfässlein an den Pranger gestellt und nachher bei Strafe der Rute des Landes verwiesen. Wer ihr Salz abgekauft hatte, wurde ans Schellenwerk geschlagen oder bis zu 8 Mark Silbers gebüsst.

Es ging jedoch auch damals nach dem Sprüchlein, das ein alter Chronist gereimt hatte:

Wer dem Bösen dienet, dem wird auch böser Lohn;
Man hängt die kleinen Diebe, die grossen laht man gohn.

Denn den reichen Kaufleuten gegenüber, die im 17. und 18. Jahrhundert den Salzhandel mit den Lothringer Salzpächtern und die Einfuhr des Salzes nach Basel grösstenteils an sich gebracht und sich dadurch der Stadt unentbehrlich zu machen gewusst hatten, war der Rat ohnmächtig. Er wagte nicht, aufzutreten gegen ihr hässliches und gesetzwidriges Geschäftsgebahren, womit die gewinnsüchtigen Kaufherren ihre Konkurrenten zu verdrängen, sich aber zu bereichern wussten.

P. S. Vorliegende Ausführungen stützen sich hauptsächlich auf das Werklein von Paul Kölner: Das Basler Salzwesen seit dem dreizehnten Jahrhundert bis zur Neuzeit. Dieses Büchlein erzählt noch manche interessante Einzelheit über Basels Salzversorgung. M.